



Abend.

Zeitung.

230.

Mittwoch, am 25. September 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Schiller in Bauerbach.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen, zu welchem er sprach, ein blühendes Dorfkröslein, mit freundlich funkelnden Augen und rothen Lippen, erröthete tief, als er es „mein Röschen“ nannte und lief hastig davon, die süße Waldesfrucht herbeizuholen. Aber auch andre der in ehrerbietiger Ferne stehenden Kinder, entfernten sich, dem armen Rieckchen nicht nachzustehn.

„Sie finden mich in Mitte dieser Kinder,“ fuhr Schiller fort, „wie Sie sich vielleicht Sokrates unter seinen Schülern denken mögen. Aber wahrlich harmloser ist unser Treiben. Die Vögel, die sich im Laube über uns wiegen, predigen die wahre Weisheit, die unendliche Liebe Gottes und aus den Augen dieser Kleinen strahlt der Zeuge, daß sie diese Sprache unbewußt verstehen. Wenn sie mich so umringen, und mir Liebes zu thun suchen, da sag' ich bei mir selbst: „Gott, du hast gewiß lauter gute Menschen erschaffen, ist es deine Schuld, daß sie dein Geschenk, die Tugend und Reinheit des Herzens von sich werfen?“ Diese Kinder sind noch alle reine Menschen; mit Stolz fühl' ich daß ich geliebt bin, denn sie lieben mich alle, obgleich ich nicht vergelten kann:

„Wo Alles liebt, kann Carl allein nicht hassen.“

Rieckchen kam zurück mit einem Körbchen voll dunkelrother süßduftender Beeren; aber sie war nicht mehr fröhlich wie zuvor; Thränen rieselten ihr aus den klaren Augen. „Was fehlt Dir, mein Kind?“ fragte Schiller theilnehmend und streichelte ihr die Wangen.

„Ach Herr Ritter,“ sprach weinend das Mädchen. „Ich kann's nicht sagen, wie weh mir ist. Meine arme Mutter! Wie ich heute von ihr ging, war sie noch ganz gesund und vorhin hab' ich sie krank zum Sterben wieder gefunden. Und wir sind so arm und können keinen Doctor bezahlen!“

Das Mädchen weinte heftiger. Schiller fühlte sich von Mitleid ergriffen und gab der Kleinen, was er an Baarschaft bei sich trug. „Nimm dieß, mein liebes Kind, und thue Deiner Mutter was dafür zu gute. Ich will mit Dir gehn und sehn, was sie macht. Ich bin selbst ein Doctor. Ich muß Dir doch Deine Erdbeeren bezahlen.“

Rieckchen küßte dankbar des Wohlthäters Hand und weinte nicht mehr. Sie fühlte wohl, daß ihrer Mutter nun geholfen sey. Die andern Kinder, die ebenfalls Erdbeeren brachten, sahen verwundert auf die Scene.

„Sie werden sich's schon ein Weilchen hier bei den Opfern ländlicher Mildthätigkeit gefallen lassen müssen,“ wandte er sich zu seinen Freunden, „bis ich die Pflicht der Menschenliebe vollbracht. Hier liegt, was ich heute geschrieben. Mit Vergnügen werd' ich Ihr Urtheil hören.“

Reinwald und Fleischmann beschenkten ebenfalls die kleine Spenderin und wünschten dem Freunde Gelingen der guten That. Dieser schritt mit dem Mädchen nach dessen niedriger Hütte.

Reinwald ergriff die Blätter, die Schiller zurückgelassen. Es war der zweite Auftritt des ersten Actes von

Don Carlos. Er las und konnte sich nicht satt lesen an dem herrlichen Dialog. Die Augen gingen ihm über vor freudiger Nührung und erst als er sie zum fünften Male gelesen gab er die Blätter an den Freund.

„Ich drück' an meine Seele Dich, ich fühle
Die Deinige allmächtig an mir schlagen.
D, jetzt ist Alles wieder gut! In dieser
Umarmung heilt mein krankes Herz. Ich liege
Am Halse meines Roderich.“

Diese Worte wichen nicht aus seinem Munde.

Als Schiller, fast heiter, zurückkam, reichte er ihm die Hand entgegen.

„Dieß und die Thräne, die Sie in meinem Auge sehen,“ sprach er, „ist Alles, was ich, wenigstens jetzt über Ihre Dichtung sagen kann. Diese Fülle von Poesie ist nicht mit Worten zu beschreiben. Ihre Worte sind zu ätherisch, zu göttlich, sie sind erhaben über jede Kritik. Ein Gänseblümchen gegen die stolze Rose, ist das, was ich heute niedergeschrieben gegen Ihr Gedicht, d'rum will ich nicht diese Stunde damit entweihen.“

„Sie urtheilen zu milde; der Kritiker läßt sich vom Freund bestechen,“ antwortete Schiller. „Ich habe mit Liebe gearbeitet, das ist Alles. Auch soll mir, denk' ich, mein Infant keine Schande machen; ich weiß aber doch, daß er noch zu sehr ein sterbliches Werk ist. — Mit wie wenig doch manchem Leidenden geholfen werden kann! Die Armuth ist des Armen größte Krankheit. Unser kleiner Beitrag hat der armen Frau geholfen und meine Wissenschaft thut das Uebrige. Arzt seyn, ist der schönste Beruf des Menschen; heilen ist größer als zerstören. Ich kann doch die Liebe dieser Kinder mit Etwas vergelten. Sie erinnern sich noch der Freude, die ich empfand, als ich beim Erwachen am Himmelfahrtsmorgen mein Fensterchen mit Maien und Blumenkränzen geschmückt fand. Wer sich solcher Liebe erfreuen kann, der ist nicht unglücklich. Mich kümmert die Außenwelt nicht mehr; ich bin zufrieden in meinem Thal und gedenke hier zu sterben. — Doch enthalten Sie uns nicht länger vor, mein verehrter Freund, was Ihre Muse geboren. Sie werden aufmerksame Zuhörer finden.“

„Meine Farben sind grau und trüb, gegen Ihr lebensfrisches Gemälde,“ entgegnete Reinwald. „Doch mag es drum seyn; sind's doch nur wenige Zeilen. So hören Sie denn und richten Sie milde. Wenigstens liegt Wahrheit in meinen Worten, wenn auch nicht Poesie.“

Er las:

„Das Testament oder die Hoffnung.“

„Wir sollten, sagt ein alter Glaube,
Des höchsten Gutes Erben seyn;

Doch wieviel wird dem Gram zum Raube,
Was streicht die Neu' als Schulden ein!
Zulezt empfängt die ganze Beute
Der Tod — nichts als die Hoffnung bleibt,
Die unter eine jede Seite
Von Unglück ihren Namen schreibt.“

„Sie waren da in einer düstern Stimmung, lieber Freund,“ bemerkte Schiller, „so würde ich auch einst geschrieben haben, wenn ich, wie Sie, meinem Schmerz hätte Worte leihen können.“

„Wir leben in der Hoffnung mehr, als im Genuß;“ fuhr Reinwald fort. „Das hoffnungsvolle Herz ist eigentlich das ausschließliche Glück der Jugend. Ich glaubte einmal die Hoffnung entbehren zu können und nur in der Gegenwart zu leben. Aber die Erfahrung machte mir den Einwurf, wie die Langeweile ertragen, wo es dem Geist und Herzen an Unterhaltung fehlt; den Schmerz des Körpers und der Seele dulden ohne Hoffnung? Den Druck des übermächtigen Verhängnisses?“

„Auch ich habe der Hoffnung viel zu danken,“ sagte Schiller. „Sie war mein Schild gegen die Anfechtungen des Schicksals und wie beim Anblick des Medusenhauptes ist es endlich erstarrt. Auch jetzt ist sie mir nah; sie verkündet mir eine nahe Freude; denn wissen Sie, die edle Frau, unter deren Aegeide ich lebe und webe, wird in wenigen Tagen hier eintreffen und die Tage ihres Hierseyns sind mir immer ein Fest.“ —

Das Gespräch wandte sich nun auf Don Carlos zurück und Schiller entwickelte klar und anschaulich seinen Plan und die Charaktere, wie er später dieß in seinen Briefen über Don Carlos gethan. —

Wenige Tage darauf kam Frau v. Wolzogen, nebst ihrer Tochter Charlotte in Bauerbach an. Kränze und Guirlanden schmückten das bescheidne Herrenhaus, Pforten waren errichtet von Eichen- und Tannenzweigen. Schiller freute sich wie ein Kind auf die seligen Tage, die er nun zu durchleben hoffte. Seine Wohlthäterin brachte ihm gute Nachricht aus Stuttgart mit. Grüße von seinen Eltern, die nicht, wie er gefürchtet, seine Flucht hatten entgelten müssen und die tröstliche Versicherung, daß der Herzog ihm im Herzen verziehen habe und keinen Schritt gegen seine Freiheit thun werde. Wahre Festestage waren ihm die Tage der Anwesenheit der edlen Frau, machte ja auch ein Wesen diese engen Räume zum Himmel, ein Wesen, dem seine Phantasie allen Glanz der Schönheit lieh — die schöne Tochter seiner Wohlthäterin. Der Jüngling mit dem glühenden Dichterherzen fühlte sich wunderbar hingezogen zu der reizenden Jungfrau, er verehrte sie mit aller Schwär-

*) Wörtlich.

merci jugendlicher Leidenschaft und wandelte mit ihr Hand in Hand in seinen Träumen. Er liebte sie, das wußt' er wohl, aber seine Liebe war stumm; er weidete sich an ihrer Anmuth, wie an irgend einem Meteor des Himmels.

Das Kammermädchen der Frau v. Wolzogen, Henriette, verstand es ihn in trüben Stimmungen zu erheitern. Es gehörte zu ihrem Geschäft, den Gast zu bedienen und Schiller erfreute sich an der harmlosen Laune des Mädchens. Sie ist es, an deren Hochzeit er das in den „Erinnerungen aus Schiller's Leben*“ abgedruckte Gedicht schrieb, das uns ein Bild seiner damaligen Dichtungsweise giebt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der vollständige Titel lautet: „Schiller's Leben aus Erinnerungen seiner Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner.“ Stuttgart, 1830.

Es soll nicht, liebe Brüder, also seyn!

Je länger man lebt und liest: desto mehr wird man es gewohnt, auf eine Menge von verkehrten Meinungen und gewagten Behauptungen zu stoßen, die man, in einer Zeit der Paradoxie und der literarischen Ungebundenheit, geduldig hinnimmt, um nicht durch Widerspruch die Aergernisse zu vermehren. Zu Verdrehungen aber und zu groben Unwahrheiten darf auch der nicht schweigen, der für so manches Ultrathum die Heilung durch entgegengesetzte Uebertreibung gern still abwartet. Daher heute eine zweifache Rüge.

1.

In einer Buchhändleranzeige wurde vor Kurzem ein Sammlung „erotischer Poesieen“ durch den Reim empfohlen: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang.“ Welches Unheil wird hier durch zwei eingeschwärzte Buchstaben bewirkt! Wie anstößig ist des hochherzigen Luther's keuscher Singular: „Weib,“ nach welchem ja ein Jeglicher sein Gemahl lieben und ehren soll, so wie Luther selbst seine fromme Hausfrau Käthe — in die verführerische Mehrzahl: „Weiber,“ verballhornt worden, als ob mit dem so rein gemeinten deutschen Kernspruche ein zuchtvergessenes sybaritisches Unwesen gerechtfertigt werden könnte!

2.

In einer beliebten Zeitschrift erzählte jüngst der Held einer Novelle, daß ihm, als er im Traume Goethe's

Faust in der Hand trug, eine weibliche Erscheinung das gegen die Bibel als das bessere Buch zeigte, den ersten Korintherbrief aufschlug, und den Vers zu lesen gab: „Weisheit bläht auf, Liebe bessert,“ worüber er große Freude hatte. Nun heißt es weiter: „Folgenden Tages hatte ich nichts eifriger zu thun als jenen Vers aufzusuchen. Ich fand ihn nicht! Derselbe Vers stand in der ganzen Bibel nicht; allein Inhalt und Sinn des 15. Kapitels der ersten Epistel an die Korinther ist kein anderer. Gewiß ist es auffallend, daß ich von einer Bibelstelle träumte, die es gar nicht gibt! Allein der Traum ist mystisch etc.“ Ei, warum verlangte der Unkundige, weder damals, noch später bei Abfassung seiner Jugendgeschichte, noch zuletzt vor Ablieferung der Handschrift zum Druck, nie ein Spruchregister, um augenblicklich zu erfahren, daß jene Paulinische Sentenz wirklich im ersten Korintherbriefe zu finden ist, nämlich Kapitel 8 Vers 1. „Auffallend“ genug, daß das Gedächtniß des Träumenden, das im Traumbilde noch aus der Schulzeit her sich kund that, viel zuverlässiger war als das Auge des Wachenden, der nur eben gutmüthig genug ist, um der Bibel die Uebereinstimmung mit dem vermisten treffenden Schiedsrichterspruche zugestehen, und dabei sein Gedächtniß (ungerechter Weise) anzuklagen.

Uebrigens ist statt des zweimal erwähnten 15. Kapitels unstreitig das 13. zu setzen, dieses unvergleichbar hochheilige Humanitätskapitel von der christlichen Liebe, während jenes von der Auferstehung handelt.

Amica veritas.

— † —

G e d a n k e n w e g e .

Auf hoher Aetherbrücke,
In tiefer Himmelsbläue,
Da wandeln stille Wesen,
Begegnend sich in Treue.

Sie grüßen sich in Liebe,
Verfolgend ihre Bahnen,
Zu täuschen nicht der Herzen
Sehnsüchtig stilles Ahnen.

So ziehen hin und wieder
Die Wesen in Gedanken
Durch der Entfernung Räume
Und über Trennungs-Schranken.

Doch nur der hohen Liebe
Wölbt sich die Himmelsbrücke,
Wenn ihre ird'schen Wege
Gehemmt des Schicksals Tücke.

Julie v. Großmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Krakau.

(Beschluß.)

Der erwähnte unglückliche Thäter, schon seit mehreren Jahren von der schweren Krankheit behaftet, wollte schon einmal seinem Leben durch einen Sturz ins Wasser ein gewaltsames Ende machen, wurde aber noch zu rechter Zeit gerettet. Bei dem, noch am selben Morgen vorgenommenen Verhöre antwortete er auf die Frage, warum er die blutige That begangen: „Weil ich mich für das viele Böse, so mir der Vater zugefügt, rächen wollte; o, wenn Sie wüßten,“ fuhr er fort, „wie er mich durch mein ganzes Leben malträtirt, mich geschlagen und geplagt hat, so würden Sie sich gar nicht wundern.“ — Auf die Frage, wie er dabei zu Werke gegangen sey, erzählte er: „Ich bin um halbfunf Uhr früh zu meinem Vater ins Zimmer gegangen, mit der Hacke unterm Arm. Ich wollte ihm einen guten Morgen geben, aber er schlief, und darum wollt' ich ihn umbringen. Ich wollt' ihn auf einen Streich tödten, aber der Hieb wurde von dem Schlüsselbein aufgehalten und konnte den Kopf nicht vom Rumpfe trennen, ich hieb ihn daher noch zweimal in den Kopf; auf dieses kam die Mutter herbei und wollte mir das Beil aus der Hand reißen, ich gab ihr dafür einen Hieb in den Kopf, aber tödten wollte ich sie nicht, denn ich habe gegen sie gar nichts, und sie hat dem Vater öfters zugesprochen, mich, wie ich es verlangte, in die Fremde ziehen zu lassen, und mir auch öfters Geld gegeben, ohne daß er es wissen durfte.“ — So weit lautet bis jetzt das Verhör. — Allem Anscheine nach ist die That, obwohl mit so vieler Ueberlegung ausgeführt, das Resultat einer äußerst krankhaften Gemüthsstimmung, wie sich auch aus frühern Beobachtungen schließen läßt, wo immer jedem Rücktritt oberwähnten Uebels eine Art Wahnsinn vorausging; — das war auch kurz nach verübter That der Fall und spricht allerdings für die Sinnenzerrüttung des Unglücklichen. — Inwiefern selbe aber, und zu welcher Ausdehnung sie gediehen, und wie sich die beispiellos kaltblütige Aussage, die doch völlig vernünftig lautet, daraus erklären läßt, wäre eine würdige Aufgabe für einen psychologischen Denker, und deren Lösung ein großer Beitrag zur Geschichte menschlicher Leidenschaften und ihrer Einflüsse auf das Gemüth. — Bei der Obduktion des Verstorbenen ließ sich nach der völlig ungeschwächten Konstitution auf eine wenigstens noch 15jährige Thätigkeit der Lebensorgane schließen. Sein Zustand, mit durchschnittener Luftröhre und zerhauenem Backenknochen, während der 4 letzten Tage seines Lebens mußte schrecklich gewesen seyn, und der schwere Kampf, unter dem sich der Körper vom Leben trennte, wohl der sicherste Beweis seiner Kraft. —

Indem ich meinen humoristisch begonnenen Bericht mit dieser tragischen Geschichte schliesse, nehme ich von der Abend-Zeitung für diesmal Abschied und hoffe mich in kurzem wieder mit ihr befreundet zu sehen. — — f —

Altenburg, den 25. August 1839.

In unserer Stadt ward heute ein seltenes Fest begangen, denn heute waren es just 25 Jahre, daß die Freiin Julie v. Friesen ihre segensreiche Wirksamkeit als Präbistin des hiesigen Magdalenenstiftes begann, und so erschien dieser Tag der Anstalt als ein Jubeltag. Der edle Wettstreit, in welchem dankbare Verehrung, Liebe und Freund-

schaft den Ehrentag der Jubilarin auf eine rührende Weise zu verherrlichen strebten, machen es uns zur erfreulichen Pflicht, allen denen, die sich für die treffliche Anstalt und die würdige Oberin derselben interessiren, und nicht Zeugen der Jubelfreude seyn konnten, von der Festfeier in gedrängter Kürze durch diese vielgelesenen Blätter einige nähere Kunde zu geben. —

Ein schon am Vorabend überreichtes Gedicht von unbekannter Hand leitete die Feier des nahenden Tages schön und würdig ein, und als der Morgen im Osten dämmerte, weihten ihn Lied und Jubelschall. Ein Choral rief die schlummernde Jubilarin wach und kaum daß er verhallte, so tönte aus der Tiefe des Gartens die Jubel-Duvertüre von Maria Weber herauf, ausgeführt von dem dort aufgestellten Hautboisten-Corps; eine Anordnung Sr. Durchlaucht des Stifts-Probstes, Prinzen Georg von Sachsen-Altenburg, der durch Familien-Besuch in Seiner Residenz Eisenberg abgehalten ward am Feste persönlich Theil zu nehmen. Die Reihe der Glückwünschenden eröffneten die hier anwesenden Chanoinessen, deren Älteste, Fräulein Stifts-Dame v. Minkwitz, Ihrer Excellenz der Frau Präbistin im Namen des Kapitels eine mit den Wappen Sr. Durchlaucht des Probstes, dessen Stellvertreter und der dormaligen Stifts-Damen verzierte silberne Tasse überreichte; diesen Damen schlossen sich sämtliche Beamtete, Lehrer und Lehrerinnen mit den Zöglingen der Anstalt an, ebenfalls treugemeinte Glückwünsche, schöne, werthvolle Gaben bringend, während eine kurze, kindliche Anrede, welche die Erste der Erziehungs-Fräuleins an die Jubilarin richtete, diesen Akt schloß. Hierauf erschien Sr. Excellenz der Minister v. Braun und händigte im Auftrag Sr. Durchlaucht des regierenden Herzogs der Frau Präbistin eine besondere Ordens-Decoration ein, indem er zugleich der Theilnahme der im Seebade Rorderney abwesenden Höchsten Herrschaften an der schönen Bedeutung des festlichen Tages mit herzlichen Worten gedachte; es folgte demnächst der Regierungs-Vice-Präsident und Freiherr v. Seckendorff, als Stellvertreter Sr. Durchlaucht des Stifts-Probstes, Prinzen Georg von Sachsen-Altenburg, überbrachte im Namen der ganzen Anstalt zur Erinnerung an den heutigen Tag das Portrait der Frau Präbistin, welches später durch Steindruck vervielfältigt in die Hände aller ihrer Verehrer, Freunde und Zöglinge kommen soll, und hob dabei die großen Verdienste der Jubilarin um das heilsame Institut während der verflossenen 25 Jahre zu gebührender, dankbarer Anerkennung hervor. —

Morgens nach 10 Uhr begann die kirchliche Feier, die heute eine dreifache war, denn mit der silbernen Jubelfeier vereinigte sich die Einweihung der neugestalteten Kirche und die Einführung eines neuen Stifts-Pfarrers. Eigenhändig hatte die Jubilarin eine schöne Altar- und Kanzel-Bekleidung gearbeitet, und der Zeichen-Lehrer der Anstalt, Ernst Burkhardt, ein einfaches, aber ansprechendes Altar-Gemälde, nach Joh. Kap. 15, einen Weinstock darstellend, der sich am Kreuze hinaufrankt, geliefert. Diese beiden Arbeiten, verbunden mit einer prunklosen Erneuerung des Innern, gaben dem Kirchlein ein stillfreundliches Ansehen und machten das Wort des Psalmisten an ihm wahr: „wie freundlich sind Deine Wohnungen, Zebaoth.“ Der General-Superintendent Dr. Hefekiel sprach, nach vorausgegangener Probepredigt des einzuführenden Pfarrers herzliche Worte der Weihe, in welchen er der dreifachen Bedeutung des Tages treffend gedachte und mit Segenswünschen für die Thätigkeit des neuen Hirten und das fernere Gedeihen, das stets schönere Aufblühen der ausgezeichneten Anstalt selbst schloß. —

(Beschluß folgt.)